

## 6 Aus den Unterlagen der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR

Helmut Kraatz war Mitglied im SED-gestützten Freien Deutschen Gewerkschaftsbund und im Kulturbund, jedoch nicht in der SED. Dennoch wurde er von der Regierung der DDR vielfach ausgezeichnet und geehrt und kam in den Genuss einer Vielzahl von Privilegien. Kraatz schreibt in seiner Autobiographie:

„Man zeigte viel Geduld und Verständnis, wenn ich meine Erfahrungen und Gedanken politischer Art diskutierte, und das geschah auch mit sehr prominenten Leuten. Ich orientierte mich, war bemüht, mitzudenken und – wo es angebracht war – meine Meinung zu sagen, wenn notwendig kritisch. Niemand nahm mir das übel, im Gegenteil, ich wurde gelegentlich aufgefordert, mich vor leitenden politischen Gremien mitzuteilen. In keinem Fall verband sich das mit der Forderung nach irgendeiner Parteizugehörigkeit [...]. Aber nun war ich so lange parteilos, nun blieb ich es.“ ([60], S. 328-329).

Welchen Gremien genau sich Kraatz mitzuteilen hatte, wer ihn dazu aufforderte, bleibt unklar. Nach außen erscheint Kraatz stets als loyal, den Angaben in seiner Autobiographie darf, was seine Gedanken über die Partei betrifft, kaum Glauben geschenkt werden, war das Buch doch durch den Zensurapparat der DDR und letztlich schon durch den Co-Autor Pehm stark überarbeitet und vor allem ergänzt.

Zwar gilt Kraatz als zuverlässig und ist Reisekader, offenbar war er jedoch nicht genug „sozialistischer Patriot.“ Aus den Unterlagen der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik [11] wurden der Autorin zumindest zwölf Seiten übermittelt. Die Seitenzahlen lassen darauf schließen, dass es sich hierbei jedoch nur um einen Auszug handelt, da es sich dabei nicht um 12 fortlaufende Seiten handelt. Es geht daraus hervor, dass die Akte „Kraatz“ am 8.10.1954 geschlossen wurde. Im Jahr zuvor war Kraatz' Lebenslauf und sein Handeln überprüft worden. Eine Auskunftsperson, Sekretär in der Universitäts-Frauenklinik Berlin, hatte über Kraatz' nationalsozialistische Vergangenheit und die Teilnahme am zweiten Weltkrieg berichtet. Der Beamte des MfS schreibt in seinem Ermittlungsbericht vom 4.6.1953:

„Heute verhält sich Kraatz etwas zurückhaltend. Nach Aussagen der Auskunftsperson hindert er die Partei nicht an der Arbeit, während er sie jedoch bisher, ohne sich zu kümmern arbeiten ließ, machte er in der letzten Zeit einige wertvolle Vorschläge.

Dr. Kraatz ist eine sehr gute Fachkraft und über die Grenzen der DDR hinaus bekannt. In der Klinik wird er von den Genossen und Kollegen geschätzt. Er ist kein Gegner unserer Entwicklung, konnte sich aber aufgrund seiner Vergangenheit noch nicht so in unsere Zeit hineinfinden. Seine Verbindungen in den Westen sind wissenschaftlicher Art.“ ([11], Bl. 12).

Weiter heißt es, Kraatz sei *„heute nur FDGB. Kümmert sich wenig um politische Probleme.*

*Etwas indifferent*“ (ebd.). Auch die Kontakte zu seiner Schwester in Dortmund werden aufgeführt. Als abschließende Stellungnahme heißt es in der Akte: *„Aufgrund der vorhandenen Unterlagen ist eine Einstellung nicht zu befürworten“* ([11], Bl. 4). Kraatz sollte nebenamtlich in einem *„Regierungsobjekt“* mitwirken, er *„wurde jedoch abgelehnt und seine Mitarbeit erfolgte nur in besonderen Fällen. Er wird für diese nebenamtliche Tätigkeit nicht mehr benötigt“* heißt es abschließend [11].

## 7 Gremienarbeit

Helmut Kraatz wurde 1952 als Mitglied für die *Akademie der Naturforscher „Leopoldina“* in Halle vorgeschlagen und 1953 in die Akademie aufgenommen. Etwa zeitgleich, ab 1952, wurde er Redaktionsmitglied der Zeitschrift *„Das deutsche Gesundheitswesen“* und von 1959 bis 1979 Mitherausgeber des *„Zentralblatt für Gynäkologie und Geburtshilfe“*. Ab 1953 bis 1970 übernahm Kraatz die Leitung der *Berliner Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe*. Von 1961-1973 war Helmut Kraatz Sekretär, von 1973-1975 Vorsitzender der Klasse Medizin der Akademie der Wissenschaften der DDR, 1962-1980 Präsident des *Rates für Planung und Koordinierung der medizinischen Wissenschaften*, der das Gesundheitsministerium in medizinisch-wissenschaftlichen Fragen beraten, die medizinischen Wissenschaften koordinieren und Perspektiven der Entwicklung aufzeigen sollte [29].



Er hielt den Lehrstuhl für Frauenheilkunde an der Humboldt-Universität zu Berlin inne und ab 1961 bis nach seiner Emeritierung auch den Lehrstuhl für Frauenheilkunde und Geburtshilfe der Akademie für Ärztliche Fortbildung der DDR. Nach seiner Emeritierung wurde Kraatz 1972 Vorsitzender des *Bundes der Kulturschaffenden*. Er schreibt selbst, dass er hier zu dieser Zeit seine Hauptaktivität sah.

Abbildung 24: Helmut Kraatz, Portraitbild aus dem Archiv der „Leopoldina“.

Den Worten Helmut Kraatz folgend, der schreibt *„Es gäbe noch andere Gremien und Kommissionen, in denen ich Pflichten zu erfüllen hatte und die nennenswert wären. Ich habe mich auf die wichtigsten beschränkt“* ([60], S. 341), soll an dieser Stelle noch seine Mitgliedschaft im Friedensrat der DDR ab 1977 erwähnt sein, der ihm 1982 die Deutsche Friedensmedaille verlieh sowie sein Vorsitz der Gruppe Medizin im Forschungsrat der DDR, bei dem er ab 1980 als Ehrenmitglied tätig war. Diese Ämter werden im Folgenden beleuchtet.

## 7.1 Die Akademie der Naturforscher „Leopoldina“

Die Akademie der Naturforscher „Leopoldina“ hat ihren Sitz in der Emil-Abderhalden-Straße in Halle. Dort ist die älteste durchgehend existierende naturwissenschaftliche Akademie der Welt seit 1878 ansässig. Gegründet wurde sie 1652 in der freien Reichsstadt Schweinfurt. Ihr gehören etwa 1.000 Mitglieder aus aller Welt an, wovon etwa drei Viertel aus den Stammländern Deutschland, Österreich und der Schweiz kommen, ein Viertel aus 30 weiteren Ländern. Als Mitglieder werden Wissenschaftler naturwissenschaftlicher und medizinischer Disziplinen sowie aus dem Bereich empirischer Geisteswissenschaften gewählt, die sich durch besondere Leistungen ausgezeichnet haben (Information auf einer Tafel am Gebäude des Präsidialbüros und der Verwaltung der Akademie vgl. Abbildung 25).

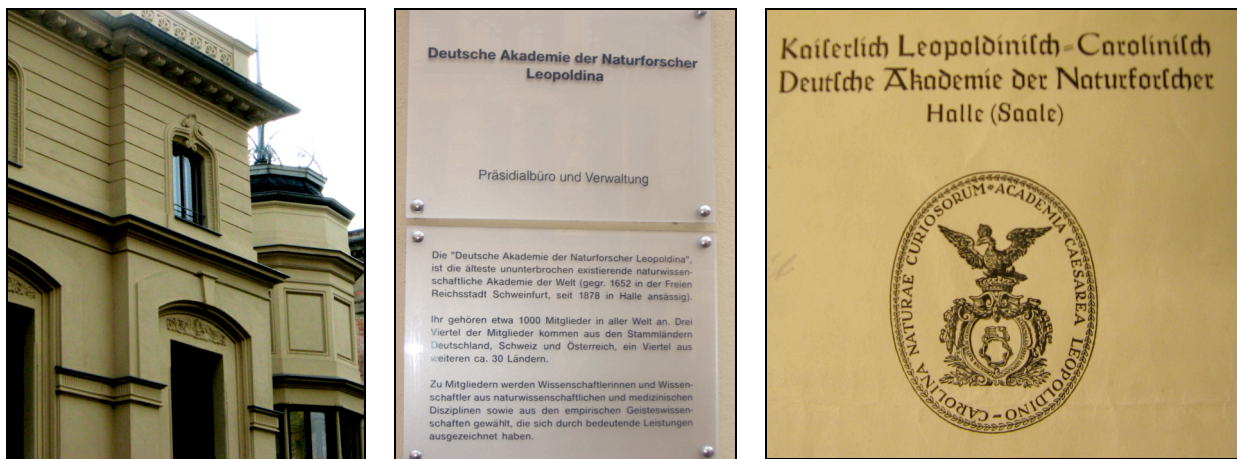


Abbildung 25: Das Gebäude der deutschen Akademie der Naturforscher „Leopoldina“ in Halle (links), Informationstafel am Präsidialbüro (Mitte), das Wappen der Akademie (rechts).

Die Aufnahme von Helmut Kraatz in die Akademie der Naturforscher „Leopoldina“ erfolgt auf einen Vorschlag des Direktors der Universitäts-Frauenklinik Leipzig, Prof. Dr. Robert Schröder, jenes Arztes, der 1950 die Berufung an die Universitäts-Frauenklinik Berlin abgelehnt hatte und einem jüngeren Arzt für die Leitung der Frauenklinik in Berlin Vorrang lassen wollte und somit Kraatz ins Gespräch brachte.

Am 15.10.1952 begründete Schröder seinen Antrag:

„Prof. Helmut Kraatz ist nach 18-jähriger Assistenz- und Oberarztstätigkeit an der Universitäts-Frauenklinik Berlin bei Geheimrat Prof. Dr. Stoeckel zunächst Direktor der Universitäts-Frauenklinik Halle und seit April 1952 Leiter und Direktor der Universitäts-Frauenklinik Berlin. Allein schon diese Tatsache genügt als Qualifikation, um seine Aufnahme in die Deutsche Akademie der Naturforscher „Leopoldina“ vollauf zu begründen. Darüber hinaus hat sich Professor Kraatz wissenschaftlich außerordentlich fleißig betätigt. Seine Hauptaufgaben liegen auf dem Gebiet der operativen Geburtshilfe und Gynäkologie. Darüber hinaus ist eine große Reihe weiterer wissenschaftlicher Arbeiten aus seiner Feder hervorgegangen.“ ([64], Abbildung 26).



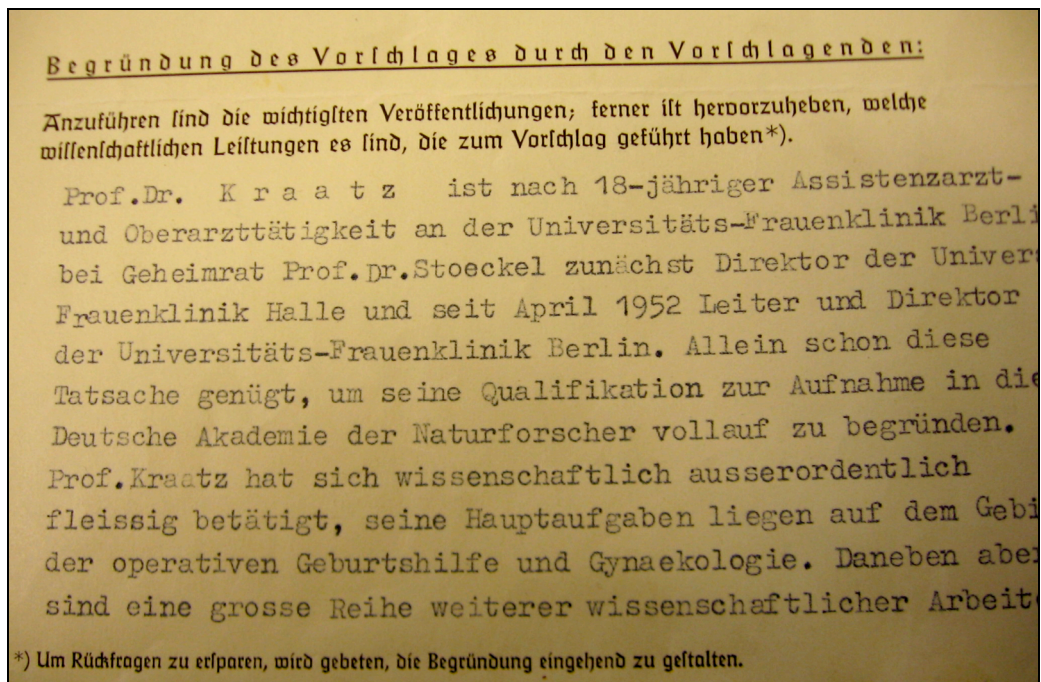


Abbildung 26: Begründung des Vorschlages zur Aufnahme Kraatz' in die „Leopoldina“ durch Schröder.

Mit Schröder und dessen amerikanischer Ehefrau sowie seiner Ehefrau Anna-Maria unternimmt Kraatz zu Beginn der 1950er Jahre auch Vortragsreisen nach Kalkutta, Bangkok und Nara (Japan), nach Olympia, in die Türkei und die UdSSR „*ein winziger Beitrag zu einem Vorgang, der sich inzwischen vollzog, nämlich zur weltweiten diplomatischen Anerkennung und wachsenden moralischen Autorität unserer Republik*“, „*da sich die meisten kapitalistischen Regierungen damals noch befleißigten, die Deutsche Demokratische Republik kaum zu ästimieren*“ ([60], S. 116).

Am 24.4.1953 erhält Kraatz Nachricht vom Präsidenten der Akademie der Naturforscher, Prof. Schlüter, dass beschlossen sei, ihn „*auf Grund Ihrer Verdienste um die Gynäkologie zum Mitglied der Akademie zu ernennen*“ [64]. Kraatz, schätzte sich „*glücklich, Mitglied dieser berühmten Akademie zu sein. Die in der Wahl liegende Ehrung wird für mich zu gleich eine stete Verpflichtung bedeuten*“ [64].

Seine Mitgliedschaft in der „Leopoldina“ war Kraatz stets eine große Ehre und Freude ([60], S. 338), aber seine Aktivitäten in der Akademie reichten über den Besuch der Jahresveranstaltungen kaum hinaus. 1961 unterbreitet Kraatz dem Präsidenten der Akademie, zu dieser Zeit Prof. Mothes, selbst Vorschläge für die Wahl neuer Mitglieder. Er schlägt den West-Berliner Kollegen Miculicz-Radecki vor, der ebenfalls vor Kraatz auf den Lehrstuhl für Gynäkologie in Berlin berufen worden war, jedoch aufgrund seiner Forderungen und seiner Abneigung, in der „sowjetisch besetzten“ Zone zu arbeiten, nicht ernannt wurde. Miculicz war am 1.11.1961 emeritiert worden und zog nunmehr in ein nach seiner Frau benanntes Haus, den Katharinen-Hof, am Starnberger See in Bayern. Kraatz habe bei Miculicz-Radeckis Emeritierungsfeier „*den Eindruck gewonnen, er wolle sehr gern Mitglied in*

der „Leopoldina“ sein“ [64]. Der Präsident möge sich die Frage einer Mitgliedschaft durch den Kopf gehen lassen, da es sich bei Miculicz um „einen wissenschaftlich wie organisatorisch ausgezeichneten Mann“ handelte, der „trotz seines erethischen Zuges in seinem Wesen ein kollegial und freundschaftlich gesonnener Mann“ sei (ebd.). Offenbar liegen auch andere Vorschläge vor, West-Berliner Kollegen in die Akademie aufzunehmen, denn der Präsident antwortet Kraatz, „es soll nur ein West-Berliner Kollege aufgenommen werden: Miculicz oder Lax“. Kraatz urteilt unter Berücksichtigung von Altersunterschied und Stellung zu Gunsten Miculicz', man möge aber Lax nicht für eine spätere Zuwahl vergessen, kommentiert Kraatz, er sei schließlich auch ein Stoeckel-Schüler. Ein wenig scheint es wie eine „abgemachte Sache“, einen Stoeckel-Schüler in die Akademie zu wählen, denn durch Schröder wurde auch der Stoeckel-Schüler Phillip zur Wahl benannt.

## 7.2 „Das deutsche Gesundheitswesen“ und das „Zentralblatt für Gynäkologie und Geburtshilfe“

Ab 1952 war Kraatz Redaktionsmitglied der als Organ der Deutschen Gesellschaft für Klinische Medizin herausgegebenen Wochenzeitschrift „Das deutsche Gesundheitswesen“ (Berlin, Volk und Gesundheit). Hinzu gesellte sich von 1959 bis 1979 zusammen mit G. Döderlein die Herausgabe des „Zentralblatt für Gynäkologie“ (Leipzig, Verlag J. A. Barth).

Das *Zentralblatt für Gynäkologie* war 1877 von H. Fehling (Direktor der Universitäts-Frauenklinik Halle von 1894-1901) und H. Fritsch (Ordinarius der Frauenklinik Bonn und Schwiegervater Stoeckels) gegründet worden. Die Redaktionstätigkeit wurde von Stoeckel, A. Döderlein, Wilken und Kraatz bis 1972 fortgesetzt. Kraatz war bis 1972 zusammen mit G. Döderlein Chefredakteur, führte das Amt dann allein weiter. Ab 1979 gesellte sich W. Fischer als Redaktionssekretär hinzu. Ab 1983 wird Wilken Chefredakteur und Schwarz Redaktionssektär (nach Information des Thieme Verlags, 2003).

Die Aufgabe als Chefredakteur habe Kraatz „Auftrieb“ verschafft, da er so stets Neuigkeiten über sein Fach und seine Fortschritte erfahre ([60], S. 340). Mit Döderlein zusammen habe er die fast 100-jährige Zeitschrift geführt und weiterentwickelt. 1972 sei eine völlige Reorganisation in Form einer „Verlagerung der Verantwortlichkeit auf mehrere Schultern“ nötig gewesen, um den immer schnelleren Veränderungen und Spezialisierungen des Faches gerecht zu werden (ebd.). Gemeinsam mit den Chefredakteuren von Fachzeitschriften aus den Bezirken habe er darüber diskutiert, wie die Ergebnisse aus Forschung und Praxis möglichst einer breiten Öffentlichkeit in allen sozialistischen Ländern zugänglich gemacht werden könne so „wie sie es ihrer Bedeutung und der humanistischen Zielstellung nach, möglichst vielen Menschen Hilfe zu bringen, verdienen“ und war „glücklich über das Echo, das unserer Bemühungen fanden“ ([60], S. 340).

### 7.3 Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin

Bereits am 10.2.1955 wurde Kraatz zum korrespondierenden Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften gewählt. Im Gegensatz zur „Leopoldina“ habe ihn die Akademie der Wissenschaften in Berlin in *„Beschlag genommen“* ([60], S. 338) berichtet Kraatz von seinen ersten Jahren in der Akademie. *„Als ständig mitarbeitendes Mitglied mit viel Sachkenntnis und großem Interesse“* habe sich Kraatz an den Arbeiten der Klasse für Medizin beteiligt [1].



Abbildung 27: Helmut Kraatz (links) mit seinem Lehrer Walter Stoeckel (rechts) ca. 1957.

Nicht nur deshalb wurde Kraatz zwei Jahre später am 9.2.1957 zum ordentlichen Mitglied der Akademie gewählt. In der Begründung der Klasse für Medizin für seine Wahl zum ordentlichen Mitglied, die im Wortlaut identisch ist mit dem Antrag, Kraatz zum korrespondierenden Mitglied zu ernennen, führen die Vertreter, unter ihnen auch Schröder, als erstes an, dass Kraatz ein *„ausgezeichneter Arzt“* und ein *„vorzüglicher Redner“* sei. Er habe Organisationstalent bewiesen beim Aufbau der Frauenkliniken in Halle und Berlin und besonders die Universitäts-Frauenklinik Berlin *„gründlich auf den Stand einer modernen Frauenklinik bringen können, die allen großen Aufgaben gewachsen ist“* [1]. Als *„erfolgreicher Operateur“* habe er sich besonders auf dem Gebiet der gynäkologisch-urologischen Chirurgie durch neue Methoden der operativen Beseitigung der Harnblaseninkontinenz, der Blasen-Scheiden-Fistel und des plastischen Verschlusses zur Wiederherstellung genitaler Verletzungen *„schöpferisch betätigt“* [1]. Womit Kraatz seinem Lehrer Stoeckel folgte, der sich, von seinem Schwiegervater Fritsch in Bonn beeinflusst, besonders der Urologie gewidmet hatte und zur Herausbildung einer gynäkologischen Urologie beigetragen hatte [68]. Die engen Zusammenhänge zwischen Kraatz'

*Habilitationsschrift „Der Einfluss der vaginalen Radikaloperation auf die Harnblase“* und der Schauta/ Stoeckel-Operation, der vaginalen Totalexstirpation des Uterus [68], machen dies deutlich. In Diskussionsbeiträgen an der Akademie der Wissenschaften trat Kraatz auch immer wieder für neue Operationsmethoden zur Behebung der Harninkontinenz ein. Da Kunststoffe damals noch sehr schwer verträglich waren, nutzte er einen Streifen Haut aus dem Bereich des Bauchschnittes, um als körpereigenes Material einen Ring daraus um die Harnröhre zu legen und so den unverträglichen Kunststoffstreifen zu meiden. Um Fistelbildung durch zu starken Zug an der Harnröhre zu vermeiden, wurde diese mit einem Längsstreifen aus der Scheide unterpolstert, bzw. bei ausreichend Gewebe der gesamte Zügel mit einem Querring aus der Scheide unterlegt und diese an der Rückseite der Symphyse befestigt ([60], S. 176-177). *„Das sind Operationen, die meinen Namen tragen“*, schließt Kraatz seine Ausführungen. Auch an der Möglichkeit, Perlonband statt des damals gebräuchlichen Nylons zu verwenden, forschte Kraatz und ließ sich dazu steril verpacktes Perlonband von Prof. Anselimo aus Melsungen (BRD) für klinische und tierexperimentelle Versuche senden [11].

Kraatz' Verdienste in der Behandlung und Organisation der Krebsbekämpfung werden von den Mitgliedern der Klasse für Medizin für eine Ernennung zum ordentlichen Akademiemitglied angeführt. Vom 5.1.1952 bis zum 31.12.1955 hatte Kraatz das Referat der Sektion für Geschwulstkrankheiten übernommen und setzte sich auf diesem Wege für Nachsorge, aber besonders auch für die Fürsorge und Prävention von gynäkologischen Karzinomerkkrankungen ein. Unter der Annahme, dass bessere soziale Bedingungen auch den Heilungserfolg positiv beeinflussen und Lebenshaltung und Rezidivwahrscheinlichkeit von einander abhängen, fordert Kraatz die Ergreifung unterstützender Maßnahmen. Unter anderem ist eine Schonfrist im Sinne einer Arbeitsunfähigkeit oder Invalidisierung für Karzinompatientinnen nach ihrer Behandlung vorgesehen. Die Invalidisierung müsse dabei mit finanzieller Unterstützung geschehen. Die betroffenen Patientinnen sollten eine Lebensmittelzulage sowie eine generelle finanzielle Unterstützung erhalten, zusätzlich müsse auch Pflegepersonal oder eine Haushaltshilfe gestellt werden. Patientinnen sollten Erholungsscheine erhalten und die Versorgung mit Medikamenten und therapieunterstützenden Mitteln, wie *„Vitamin- und Eiweißpräparaten, Mistelextrakt oder homöopathischen Mitteln“* müsse gewährleistet werden. Für inkurable Fälle sieht er eine Hospitalisierung vor ([104], Bl. 2-17).

Gemeinsam mit der Sektion für Geschwulstkrankheiten stellt Kraatz Richtlinien auf. Darin gehen die Forderung ein, fachübergreifende onkologische Forschungsstätten schwerpunktmäßig an den Universitäts-Kliniken zu belassen. Sollte dies nicht möglich sein, sollten sie in Form von Geschwulstpolikliniken an größere Häuser angeschlossen werden. Mit dem Ziel freiwilliger Reihen- und Kontrolluntersuchungen sollte im Gesetz zur

Bekämpfung der Krebskrankheiten die Aufklärung der Bevölkerung über die Erkrankungen durch Ärzte und „Laienpropaganda“ geschehen. Zur Früherkennung, Frühbehandlung und Prophylaxe des Karzinoms sollen moderne, diagnostische Verfahren propagiert, Reihenuntersuchungen durchgeführt und dazu ärztliches Personal auch entsprechend geschult werden. Krebsfälle sollen bei Krebsmeldestellen gesammelt werden. Die Krebsfürsorge müsse Vorsorge genauso wie Nachsorge beinhalten. Um Betreuung und Pflege entsprechend gewährleisten zu können, sollten Krankenhäuser und Einrichtungen überprüft und optimiert werden ([104], Bl. 52-69).

Über den Themenkomplex der Krebsfürsorge hinaus beschäftigte sich die Sektion mit der Frage der Koordination der Forschungsaufträge auf diesem Gebiet, mit der Idee, der Herausgabe einer medizinischen Enzyklopädie, mit der Einführung eines eigenen Facharztes für Anästhesie, der Ausarbeitung des Röntgenschutzgesetzes sowie in Zusammenarbeit mit der Inneren Medizin und der Chirurgie mit der Organisation des Blutspendewesens und der Einrichtung eines Blutkonservendepots. Schwerpunkt sollte aber die Krebsforschung und -bekämpfung bleiben ([104], Bl. 52-69).

Dabei standen die Sektionen der Akademie der Wissenschaften in beratender Tätigkeit der zuständigen Regierungsstellen unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten. Aus diesem Grunde lag Kraatz das Amt des Präsidenten des Rates für Planung und Koordinierung der medizinischen Wissenschaften beim Ministerium für Gesundheitswesen der DDR sehr „am Herzen“, denn durch die „*Bindung an die Akademie der Wissenschaften*“ konnte er „*tatsächlich zur Koordination einiger Fragen*“ beitragen „*über die in der ganzen Welt einzelne Ressorts im Alleingang zu stolpern drohen*“ ([60], S. 339).

Am 13.12.1956 wurde Kraatz zum ordentlichen Mitglied der Akademie der Wissenschaften gewählt. Kraatz bringt Freude und Dankbarkeit in einem Brief an den Vizepräsidenten der Akademie zum Ausdruck:

„Es war dies mein schönster Neujahrsgruß! Ich schätze mich glücklich, dieser Institution angehören zu dürfen. Es ist für mich eine selbstverständliche Pflicht, all meine Kräfte einzusetzen, um der Akademie überall, wo es mir möglich ist, zu dienen.“[1].

Von 1959 bis 1961 wirkt Kraatz als stellvertretender Sekretär der Klasse für Medizin. Am 22.2.1961 wird Kraatz einstimmig von der Klasse zum Sekretär gewählt und übernimmt am 23.3.1961 die Geschäfte. Das Amt des Sekretärs der Klasse für Medizin besetzt er bis zum 25.7.1968. Danach werden die sechs Klassen der Akademie in elf problemgebundene Klassen unterteilt. Die erfolgte entsprechend der Grundkonzeption vom Juli 1968, die der weiteren Arbeit der Akademie zu Grunde lag [1]. Vom 30.9.1971 bis 1972 übernimmt Kraatz den Vorsitz der Klasse „Grundlagen der Immunbiologie“. Im August 1973 werden die problemgebundenen Klassen auf Grundlage der Konzeption „Aufgabenstellung und

Arbeitsweise der AdW der DDR" wieder in ihre ursprünglichen Klassen gefasst, allerdings gibt es von nun an separate Klassen für Mathematik, Physik und Technik sowie für Geologie und Chemie, so dass eine Gesamtzahl von zehn Klassen zustande kommt [1]. Von 1973 bis zum 4.9.1975 übernahm Kraatz den Vorsitz der Klasse für Medizin [1]. Im Herbst 1975 war es Kraatz selbst, der darum bat, ihn von der Leitung der Klasse für Medizin zu entpflichten ([60], S. 241). Seine Arbeit beschreibt er als ganz im Sinne des Grundsatzes der Akademie „*theoriam com praxi conjungere*“, die Theorie mit der Praxis verbinden. Äußerst strukturiert und zielgerichtet wurde gearbeitet. Nichts sei dem Zufall überlassen worden. „*Mit aller Unterstützung des Staates*“ sei „*auf die höchste Effektivität der wissenschaftlichen Erkenntnis und ihrer Anwendung*“ zugesteuert worden, von einem „*breitem Debattierfeld*“ sei man zu „*klar gegliederten und geschlossenen Aufgabenkreisen*“ gekommen ([60], S. 241). Dies hebe sich zwar von der Arbeit in der „Leopoldina“ ab, in der alle zwei Jahre Veranstaltungen zu einem Themenkreis stattfinden, aber Kraatz empfand es als Ehre, diesen beiden Akademien anzugehören ([60], S. 242). „*Die gleiche Ehre auf ganz anderer Ebene*“ habe Kraatz empfunden, als er 1963 zum Korrespondierenden Mitglied der Medizinischen Akademie der UdSSR in Moskau gewählt wurde. Hier habe ihm neben der fachlichen Anerkennung vor allem der „*menschliche Kontakt*“ zu den sowjetischen Kollegen gefallen (ebd.).

#### **7.4 Rat für Planung und Koordinierung der medizinischen Wissenschaften beim Ministerium für Gesundheitswesen der Deutschen Demokratischen Republik**

Eine „*Neue Etappe für Mediziner*“ habe begonnen, schreibt die Berliner Zeitung am 3.11.1962 über die Gründung des Rates für Planung und Koordinierung der medizinischen Wissenschaften beim Ministerium für Gesundheitswesen der DDR.

„*Der Rat soll eine planmäßige Entwicklung der medizinischen Wissenschaft sichern helfen, die den Anforderungen des Gesundheitsschutzes und dem höchsten Stand der Wissenschaft entspricht.*“ „*Die Konstituierung dieses Rates kennzeichnet, wie Minister Sefrin in einer Ansprache betonte, eine neue Etappe der wissenschaftlichen Arbeit auf dem Gebiet der Medizin*“ und „*entspricht der Einschätzung und den Forderungen der 17. Plenartagung des Zentralkomitees der SED.*“ (Berliner Zeitung Nr. 303, 3.11.1962, [1]).

„*Zum Präsidenten des Rates wurde der Direktor der Frauenklinik der Berliner Charité Prof. Dr. Kraatz ernannt. Zu den Mitgliedern*“, so heißt es in der Berliner Zeitung, „*gehören Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Forschung und Gesundheitswesen*“ (Berliner Zeitung Nr. 303, 3.11.1962, [1]).

Diese Persönlichkeiten zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass sie allesamt Nationalpreisträger der DDR sind [13]. Im Einzelnen sind das:



- Prof. Dr. Hans Gummel,
- Prof. Dr. Friedrich Jung,
- Prof. Dr. Dr. S. Mitja Rapaport,
- Prof. Dr. Kurt Winter,
- Prof. Dr. Dr. Fritz Gietzelt.

Als Präsident des Rates entscheidet Kraatz, der 1960 den Nationalpreis erhalten hatte, nun u. a. selbst über die Verleihung des Nationalpreises und anderer Auszeichnungen. Natürlich war dies nicht alleinige Aufgabe des *Rates für Planung und Koordinierung*. Aufgaben des Rates und Gründe für seine Konstitution nennt Kraatz in seiner Ansprache zur Gründung des *Rates für Planung und Koordinierung der medizinischen Wissenschaften beim Ministerium für Gesundheitswesen der DDR* am 11.9.1962:

Zunächst solle durch die Gründung des Rates für Planung und Koordinierung der „*Zweifel an der Arbeitsfähigkeit [...], an der dadurch hervorgerufenen Sorge um Leistungsminderung*“ aufgrund der „*mangelnden Koordinierung, fehlenden Abgrenzung der Verantwortlichkeit und unterschiedlichen Bewertung der einzelnen Institutionen, Sektionen, Abteilungen, Arbeitskreise etc.*“ im Bereich der Wissenschaften beseitigt werden.

Der Rat soll also die verschiedenen wissenschaftlichen Institutionen koordinieren, Verantwortlichkeiten genau abgrenzen und dadurch den einzelnen Bereichen eine Gewichtung beimessen. Zweckmäßige Sparmaßnahmen seien von Nöten aber auch Ordnung und Organisation „*vorhandener Kapazitäten, personeller wie materieller*“, um mit einem „*vernünftigen ökonomischen Einsatz*“ auch einen „*hohen ideellen Gewinn*“ und eine „*tragbare Relation zwischen Voraussetzung und Erfolg*“ zu erzielen.

Es sei unökonomisch, so Kraatz, „*dass immer die gleichen Köpfe über gleichen Problemen aber an verschiedenen Stellen und unter verschiedener Verantwortung zusammensitzen*“. Es sei zweckmäßiger, „*die wertvolle Vorarbeit an einer Stelle zu koordinieren*“, wie dies auch in anderen sozialistischen Ländern geschehe. Weiterhin müsse das Gesundheitsministerium qualifiziert in Fragen des „*prophylaktischen, therapeutischen und metaphylaktischen Gesundheitsschutzes*“ beraten werden. Dazu müssen die „*organisatorischen Fragen der Erziehung des Nachwuchses, seiner zweckmäßigen Verteilung und Versorgung*“ sowie die medizinischen Probleme „*von örtlicher, staatlicher und überstaatlicher Bedeutung*“ diskutiert werden. Die Entwicklung des Kongresswesens und die Arbeit wissenschaftlicher Gesellschaften sei hierzu von Nöten. Diese Steuerung müsse mit „*absoluter Freizügigkeit fachlicher Entwicklung*“ verbunden werden.

Ziel schien dabei zu sein, durch die „*wissenschaftlichen Erfolge*“ eine Steigerung des Ansehens der DDR herbei zu führen. Kraatz führt aus:

„Dieses Streben nach äußerer Anerkennung darf aber nicht zum Selbstzweck werden. Es ist

nur berechtigt auf dem Boden wirklicher Leistung. Sie zu erzielen ist in einer Zeit kollektiver Entwicklung der Medizin nur möglich durch Verbindung mit der Weltmedizin und zwar durch eine Verbindung direkter [...] Art.

Nirgends ist mir das stärker zu Bewusstsein gekommen [...], dass der Ruf der deutschen Medizin glücklicherweise trotz mancher Schatten, die ihn in der Vergangenheit verdunkelten, nach wie vor anerkannt wird, dass aber ein Ausruhen auf den Erfolgen der Jahrhundertwende zu einem verhängnisvollen Konservatismus und langsamen Verlust unseres Ansehens und unserer Bedeutung führen würde.

Nur äußerste Anstrengung auf allen Gebieten theoretischer, praktischer und technischer Medizin kann uns vor einem Abstieg bewahren. Die Voraussetzung für eine solche Mitarbeit im Angesicht einer stürmischen internationalen Entwicklung reichen von der Überwindung der Sprachschwierigkeiten über die Bereitstellung apparativer, literarischer, finanzieller Mittel und die großen thematischen Konzeptionen bis zur Ausbildung von umfassender Bildung, wie wir sei früher besaßen und andere Nationen sie heute schon wider besitzen. Ihre fachlichen Kenntnisse, wissenschaftliche Bedeutung, gepaart mit humanitärer Gesinnung und persönlicher Bescheidenheit und ihre menschlich-kollegialen Beziehungen werden dazu beitragen, unserer Wirtschaft auch vor dem Forum einer breiten internationalen Öffentlichkeit das Ansehen zu sichern, ohne das wir nur Anhängsel, aber niemals wirkliche Mitarbeiter ihrer zukünftigen Entwicklung sind.“ [12].

Diese Zeilen fassen exemplarisch zusammen, wie sich der „sozialistische Patriot“ Kraatz nach Gründung der DDR entwickelte. Das Ansehen der DDR, um das er als Präsident des Rates für Planung und Koordinierung der Wissenschaften bemüht ist, stützt sich auf dieselben Aspekte, auf die sich auch Kraatz' eigener Erfolg – wie er in seiner Autobiographie dargestellt wird – gründet. Es soll dem Leser der Autobiographie vermittelt werden, dass Kraatz im Sozialismus ein Erfolg möglich war, der einem Kollegen in der BRD nicht zuteil geworden wäre. Dieser Erfolg beruht eben auch auf Kraatz' Tätigkeit als Präsident des Rates für Planung und Koordinierung, sowie seiner Mitgliedschaft in anderen Gremien, also im Grunde auf einem politischen Engagement, das doch äußerst fragwürdig ist. Man muss sich fragen, inwieweit Kraatz aus persönlicher Überzeugung handelte. Wiederholt scheint die Autobiographie - wie auch Kraatz' Reden - manipuliert worden zu sein, Kraatz selbst dem Zwang erlegen zu sein, den politischen Parolen der DDR-Regierung zu folgen. Jedoch unterstützt er diese immer wieder aktiv, indem er sich für das Ansehen der DDR in Abgrenzung zu den westlichen, kapitalistischen Staaten einsetzt. Vor allem auch nach seiner Emeritierung tritt Kraatz zunehmend politisch in Erscheinung. Das Argument, Kraatz habe nur für Klinik und Forschung gehandelt, wird somit ausgehebelt und kraftlos. Vielmehr scheint der Wunsch nach Prestige und persönlichem Ansehen sowie die mit seinen Aktivitäten verbundenen Privilegien ihn motiviert zu haben.

## 7.5 Die Berliner Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde in Deutschland eine Reihe von medizinischen Vereinen gegründet. Diese waren zum Teil wissenschaftlich orientiert, zum Teil gesellschaftlich und hatten das Ziel, einen Austausch unter den Ärzten zu schaffen. Nicht alle hatten Bestand, einige schlossen sich zusammen, gingen ineinander auf, andere gingen ganz verloren.

Die Gründung der Berliner Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe fällt in diese Zeit. Gegründet wurde sie am 13.2.1844 von Carl Mayer, in dessen Wohnung auch die erste zwanglose Mitgliederversammlung der elf Gründungsmitglieder stattfand. Die Gesellschaft wollte sich bemühen *„die Geburtshilfe, diesen wichtigen, leider noch zu sehr vernachlässigten wissenschaftlichen Zweig der Medizin in wissenschaftlicher und praktischer Beziehung zu fördern“* schrieb Mayer dem damaligen Staatsminister von Eichhorn [32]. In Ihrer Eröffnungsschrift führen die Mitglieder diesen Gedanken weiter aus:

„Die Kunst der Geburtshilfe ist in praktischer Beziehung noch weit entfernt von dem Standpunkt, welchen sie bei ihrer hohen Wichtigkeit einzunehmen bestimmt ist [...]. Diesem Übel zu begegnen, die Geburtshilfe zu heben, sie als Wissenschaft und Kunst im weitesten Sinne des Wortes zu befördern und das kollegiale Verhältnis der Fachgenossen zu beleben, war der mit der Stiftung ausgesprochene Zweck der Gesellschaft.“ [32].

Die Gesellschaft wuchs, auch Rudolf Virchow, Schwiegersohn Carl Wilhelm Mayers, gehörte ihr als außerordentliches Mitglied und an und fungierte zugleich als Mentor der Gesellschaft. Ihm und Carl Mayer wird auch ein wesentlicher Anteil an der Integration der Gesellschaft, welche von Charité und Universitäts-Frauenklinik zunächst nur geduldet wurde, in das geistig-kulturelle Leben Berlins zugeschrieben. Erst als Eduard Martin Mitte der 1860er Jahre die Leitung der Gesellschaft übernahm, wuchs die Akzeptanz der Gesellschaft auch bei der Charité und der Berliner Universitäts-Frauenklinik. Martin ist auch der Gründer und erste Vorsitzende der Gesellschaft für Gynäkologie, die 1873 durch die Abspaltung von einundzwanzig Mitgliedern aus der Gesellschaft für Geburtshilfe entstand. Beide Gesellschaften schlossen sich 1876 unter der Leitung Carl Schröders, der inzwischen Nachfolger von Martin geworden war, zusammen zur *Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie* in Berlin. Bei der ersten gemeinsamen Sitzung zählte die Gesellschaft 70 Mitglieder aus der Geburtshilflichen und 43 Mitglieder aus der Gynäkologischen Gesellschaft [33].

Anlässlich des 150-jährigen Bestehens der Berliner Universitäts-Frauenklinik hielt Kraatz im Rahmen der Sitzung der Berliner Gynäkologischen Gesellschaft 1967 eine Festansprache. Er stellt hierbei die deutlichen Zusammenhänge und die Nähe zwischen dieser Fachgesellschaft und der Klinik dar, indem er schildert, dass *„wenn auch diese Feier nicht*

auf den Tag genau auf den eigentlichen Gründungstermin bzw. die Eröffnung der Universitäts-Frauenklinik Berlin fällt - die erste Geburt ist am 26.11.1817 registriert - so will eine solche Äußerlichkeit wenig besagen gegenüber dem Inhalt der Geschichte dieser Klinik, ihrer Bedeutung in der Entwicklung des Faches, seiner praktischen Auswirkung auf Forschung, Lehre und ärztliche Versorgung in diesen 150 Jahren". Zudem habe es auch „seine besonderen fachbezogenen Gründe“ diese Gedenkstunde im Rahmen der Berliner Gynäkologischen Gesellschaft abzuhalten:

„Ihr Gründer war Carl Mayer, der Schwiegervater Virchows. Er war der erste und einzige Assistent von Adam Elias von Siebold, dem ersten Direktor der Klinik überhaupt. Diese personelle Verbindung würde allein unseren Entschluss rechtfertigen, die Feier im Rahmen der Gesellschaft abzuhalten. Es kommt aber noch hinzu, dass wir in diesen Tagen des hundertjährigen Todestages dieses, ihres Gründers gedenken sollten. Er starb am 12. Februar 1868 an einem Gehirnschlag.“ [104].

Schließlich würde die Gesellschaft 1969 125 Jahre alt. Somit läge keine große Spanne zwischen dem Klinik- und Gesellschaftsjubiläum, fährt Kraatz fort, denn mit Ausnahme der Jahre 1953-1961, in denen die Gesellschaft alternierend in Ost- und Westberlin tagte, hatte sie stets ihr Domizil in der Berliner Universitäts-Frauenklinik [113]. Kraatz unterstreicht die engen Verbindungen zwischen der Universitäts-Frauenklinik Berlin und der Gynäkologischen Gesellschaft noch weiter „Soll ich noch hinzufügen, dass Carl Mayer der erste Sanitätsrat in Preußen war, um die heutige Generation der Medizinal- und Obermedizinalräte an ihren gynäkologischen Ahnherren zu erinnern?“

Die Rede spiegelt seine eigene Verbundenheit zur dieser Klinik wieder, zu deren Geschichte Kraatz sowohl durch seine ärztliche und wissenschaftliche Tätigkeit, also auch durch seinen organisatorischen Beitrag zum Wiederaufbau und die Ausbildung des medizinisch-wissenschaftlichen Nachwuchses seinen Teil beigetragen hat. Aber auch sein Bewusstsein, dass die Berliner Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie die Berliner Kliniken im Allgemeinen vorangetrieben hat, kommt zum Ausdruck.

Während des zweiten Weltkrieges war die Existenz der Berliner Gynäkologischen Gesellschaft bedroht, und sie blieb es auch in den Nachkriegsjahren noch, da offiziell Versammlungen und das Abhalten von Sitzungen verboten waren. Unter der Leitung Walter Stoeckels fand nach dem Ende des zweiten Weltkrieges eine erste wissenschaftliche Konferenz der Gynäkologen im Oktober 1947 statt. Im Januar 1948 wurde sie unter dem Namen *Berliner Gynäkologische Gesellschaft* neu konstituiert. Vorsitzender war Walter Stoeckel, sein Stellvertreter Paul Schäfer, Sekretär wurde damals Helmut Kraatz [31]. Als solcher erlebte er die Spannungen zwischen Ost- und Westdeutschland, die sich auch im wissenschaftlichen Bereich mit Gründung der Bundesrepublik Deutschland und der DDR im Herbst 1949 immer weiter zuspitzten.

Im Dezember 1953 wurde Kraatz Nachfolger Stoeckels, als dieser im Alter von 82 Jahren den Vorsitz aufgab. Bis dahin hatten die Sitzungen der Gesellschaft abwechselnd in Ost- und West-Berlin stattgefunden. Im Osten tagte die Gesellschaft in der Tucholskystraße 2, im Westen in der Pulsstraße, wo seinerzeit Felix von Miculicz-Radecki Chefarzt war und die in seiner Klinik stattfindenden Sitzungen der Berliner Gynäkologischen Gesellschaft leitete. Die letzte gemeinsame Sitzung der mittlerweile wieder in *Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie* umbenannten Gesellschaft fand im Juni 1961 in der Tucholskystraße statt [31].

Die Zeit, in der Kraatz den Vorsitz über die Gesellschaft führte, ist die Zeit des geteilten Deutschlands. Nach dem Mauerbau trug er entscheidend zur Wiederbelebung der Berliner Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie bei, zum einen, weil er seine Mitarbeiter dazu motivierte, pro Sitzung mindestens einen Beitrag aus der Universitäts-Frauenklinik anzumelden, zum anderen auch aufgrund seines politischen Engagements und seiner guten Beziehungen zum Gesundheitsminister der DDR [31]. Kraatz hatte erkannt, dass sich die Arbeit der wissenschaftlichen Gesellschaft nur in Zusammenarbeit mit dem politischen System am Leben halten ließ. Eine Isolierung der Gesellschaft wurde dadurch weitestgehend verhindert, denn Kraatz knüpfte Kontakte zu internationalen Institutionen in anderen Ostblock-Ländern und pflegte den regen wissenschaftlichen Austausch.

Zunehmend tritt Kraatz in dieser Zeit auch politisch in Erscheinung. Einige Beispiele hierfür seien genannt:

Der Präsident des Rates für Planung und Koordinierung der medizinischen Wissenschaft, Prof. Dr. Mecklinger, bat Kraatz im November 1968 an der jährlich stattfindenden zentralen Messe *„Der Meister von Morgen“* (M. M. M. ) in Leipzig teilzunehmen. Die Gesprächsrunde mit 50 jungen Angehörigen der so genannten *medizinischen Intelligenz* sollte diesen die Möglichkeit geben, führende Wissenschaftler des Gesundheitswesens kennen zu lernen. Kraatz' Thema *„Die perspektivischen Aufgaben des Gesundheitswesens und die moralisch-ethischen Anforderungen an den Arzt der sozialistischen Gesellschaft“* sollte – so Kraatz in dieser Rede – den jungen Menschen verdeutlichen, dass, *„die gesellschaftliche Stellung des sozialistischen Arztes durch die bewusste Einhaltung der Einheit von marxistischem Denken und Handeln, seine humanistische Gesinnung und stets wissenschaftliche begründete Leistungen bestimmt wird“*. Der sozialistische Arzt sich *„deshalb in seinem persönlichen und beruflichen Leben von den Prinzipien der sozialistischen Moral und Ethik leiten lassen muss und sich für deren Entwicklung und praktische Durchführung“* einsetzen müsse. Eigenschaften wie *„hohes Verantwortungsbewusstsein, Einsatz- und Hilfsbereitschaft, Uneigennützigkeit“* sowie *„die Bereitschaft, dort zu arbeiten, wo die gesellschaftliche Notwendigkeit gegeben ist“*, seien *„charakteristische Merkmale für den sozialistischen Arzt“* [97].

In einer Rede zum Thema „*Die Frau in der Großstadt*“ in Karl Marx Stadt, dem heutigen Chemnitz, macht Kraatz auf die negativen Einflüsse der Urbanisierung auf die Frauengesundheit aufmerksam:

„Dieser Prozess [der Urbanisierung, d. A.] ist nicht nur eine äußerer bauliche, architektonische Aufgabe, sondern auch eine innere, gesellschaftliche, die die Entwicklung unserer sozialistischen Gemeinschaft uns stellt [...].

Die Konfrontation der Frau mit den Bedingungen des Großstadtlebens ist freilich nur ein begrenzter Ausschnitt aus dem gesamten Problemkreis der Urbanisation. Aber ein besonders wichtiger. Zudem ein Thema, zudem ich mich als Gynäkologe kompetenter äußern kann als zu anderen Fragen, die unsere ärztliche Aufmerksamkeit verlangen [...].

Wo aber Sitte zur Unsitte und Krankheit zu Krankbleiben wird, ist er nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, auf die Folgen rechtzeitig aufmerksam zu machen. Der Großstadtarzt findet sich auf dem Vorposten. Daraus ergeben sich die großen Fragen der vorbeugenden Medizin, denen im Rahmen eines sozialistischen Gesundheitswesens besondere Bedeutung zukommt und die unter dem Gedanken zweckmäßiger Frauenhygiene in der Großstadt besprochen werden können.“ [106].

In einem Uraniavortrag in demselben Jahr äußert sich Kraatz zu „*Familienplanung, Geburtenregelung, Schwangerschaftsverhütung*“ [106]. Der Vortrag ist ein Zeugnis der staatlichen Regulation der Geburtenzahlen in der DDR. Kraatz sagt selbst in der Einleitung:

„Es sind Schlagwörter, hinter denen sich eine Frage verbirgt: Wie können wir eine Überbevölkerung aus persönlichen und gesellschaftlichen-allgemeinen Gründen steuern?“

Man könne die Dinge nicht treiben lassen, äußerte Kraatz sich weiter, denn

„Familienplanung ist kein individuelles Problem willkürlicher persönlicher Entscheidung, sondern eine verantwortungsvolle Aufgabe gegenüber der Gesellschaft, in der wir leben [...].

Um für alle Aufgaben des staatlichen Lebens die notwendige Bevölkerungszahl zu erhalten und sie sogar den wachsenden Anforderungen anzupassen und zu erhöhen, müssen wir im Sinne einer zweckentsprechenden Planung gerade der Zuwachsrate unsere besondere Aufmerksamkeit schenken.“ [106].

Anlässlich seiner Ehrenpromotion an der Humboldt-Universität zu Berlin am 18.9.1972 hält Kraatz einen Vortrag zu den „*Kriterien der Leistungsfähigkeit*“ [58]. Hat er in früheren Reden bereits darauf hingewiesen, dass er sich selbst als Frauenarzt eine besondere Rolle zuschreibt für die Entwicklung einer gesunden, „*funktionierenden Gesellschaft*“, so wird hierin Kraatz' politische Einstellung und Konformität mit der DDR Ideologie noch einmal sehr deutlich dargelegt, wenn Kraatz äußert:

„Die Fähigkeit, eine Leitungsfunktion auszuüben, ist in gleicher Weise abhängig a) von einer festen politischen Haltung und Überzeugung, fußend auf den Lehren des Marxismus-Leninismus, auf den Beschlüssen der Partei der Arbeiterklasse und den Beschlüssen der Regierung.“ [58].



Anna Sabine Ernst weist in ihrem Buch *„Sozialismus ist die beste Prophylaxe“* auf die Problematik hin, in der sich viele Ärzte und Ordinarien in der DDR wieder fanden: Fortschritt, Wissenschaft und angenehmes Arbeiten waren im Schutze des Sozialismus nur möglich, wenn man zumindest nach außen parteifreundlich und fortschrittlich erschien. Es genüge dabei nicht, so Kraatz in seiner Rede zu den *„Kriterien der Leitungstätigkeit“*, *„die politisch-gesellschaftliche Qualifizierung neben der fachlichen Qualifizierung sozusagen als Firmenschild vor sich herzutragen.“* Der Leiter sei vielmehr zu dem Nachweis aufgerufen, dass er verstanden hat, *„fachliche und gesellschaftliche Aufgaben von einer höheren Warte aus zu durchdenken [...] und zu einem einheitlichen Programm seiner Arbeit und seines Berufes zu entwickeln“* [58]. Diese Außendarstellung zum Wohle der Klinik - und auch zu seinem persönlichem Wohl - gelang Kraatz jedoch so überzeugend, dass er sich damit unter den Kollegen nachwirkend nicht nur Freunde gemacht hat. Wolfgang Fischer äußerte in seiner Rede *„Höhen und Tiefen in der Geschichte der Berliner Universitäts-Frauenklinik“* im Rahmen des Medizinhistorischen-Symposiums aus Anlass des 125. Jahrestages der Eröffnung der Berliner Universitäts-Frauenklinik, dass diese Haltung Kraatz' auch dafür verantwortlich sein könnte, dass der Helmut-Kraatz-Preis seit 1990 nicht mehr vergeben wird.

Von Kraatz' politischen Reden heben sich deutlich die Reden ab, die Kraatz im Rahmen der Sitzung der Berliner Gynäkologischen Gesellschaft 1967 anlässlich des 150-jährigen Bestehens der Berliner Universitäts-Frauenklinik hielt sowie die Schlussansprache zur Feier des 100-jährigen Bestehens der Frauenklinik in der Artillerie- bzw. Tucholskystraße von 1982. Zwischen beiden Reden liegen 15 Jahre, dennoch weisen beide Ansprachen Ähnlichkeiten auf, die als „Kraatz-typisch“ bezeichnet werden dürfen:

- die Erinnerung an die „großen Vorfahren“ der Medizin,
- die Bemühung um den wissenschaftlichen Nachwuchs,
- die Verbundenheit zur Universitäts-Frauenklinik und
- die Betonung des Berufethos des Arztes.

Herauszustellen ist, dass beide Ansprachen weitestgehend frei sind von politischen Phrasen. Kraatz betont, dass das *„Fundament gesunder Tradition“* bis in die *„Tiefen ärztlicher Verantwortung, humanistischer, ethischer und gesellschaftlicher Überzeugung, didaktischer Erfahrung und beruflicher Disziplin“* reicht [104], erwähnt jedoch in diesen Reden die Verbindung zwischen Marxismus und Medizin als Basis ärztlichen Handelns nicht.

## 7.6 Analyse der Ansprache Kraatz' zum 100-jährigen Bestehen der Universitäts-Frauenklinik

Aus dem Kraatz-Nachlass im Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin liegt die Schlussansprache, die Kraatz zur Feier des 100-jährigen Bestehens der Universitäts-Frauenklinik in der Artillerie- bzw. Tucholskystraße gehalten hat, vor. Von dieser existieren vier verschiedene Versionen. Neben einer acht Seiten umfassenden handschriftlich von Kraatz geschriebenen Rede existiert eine maschinenschriftliche Version, die von Hand als „*Letzte Fassung*“ gekennzeichnet ist. Sie umfasst 27 Seiten. Der Endfassung gingen zwei maschinenschriftliche Versionen mit wenigen handschriftlichen Korrekturen und Anmerkungen voran [78].

Um der Frage nachzugehen, ob Kraatz Reden verändert worden sind, um einer „sozialistischen Außendarstellung“ zu entsprechen, wurden die „*letzte Fassung*“ und die ursprüngliche, handschriftliche Version miteinander verglichen. Die Inhalte, Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Reden werden im Folgenden analysiert.

Beim Vergleich der handschriftlichen Version mit der letzten Fassung fällt unmittelbar auf, dass die ursprüngliche Version der Schlussansprache mit der Endfassung sehr wenig gemein hat. Lediglich der Beginn und der Schluss der letzten Fassung der Rede scheinen noch auf die ursprüngliche Version zurückzugehen, Passagen, die Kraatz sehr stark ausführte, werden quasi beiläufig in einem Satz erwähnt.

Im Zusammenhang der Zeit betrachtet - die Rede wurde im März 1982 ca. ein Jahr vor Kraatz' Tod gehalten - erscheint es kaum verwunderlich, dass Kraatz vor allem in die Vergangenheit blickt, dabei der Vorfahren und der großen Vorgänger gedenkt und auch sein eigenes Lebenswerk noch einmal resümiert. Zwar bezeichnet sich Kraatz selbst als „*Brückenpfeiler*“, der die „*konservative*“ Welt der Artilleriestraße mit der „*technisierten*“ Welt der Charité verbindet [78], jedoch schwingt in der Rede ebenso das Gefühl von Abschluss und Abschied mit, das der Umzug der UFK in die Charité für Kraatz in sich birgt.

Kraatz leitet in der handschriftlichen Version seine Rede ein: „*Auf dem Programm steht, dass ich die Schlussansprache dieser Feierstunde halten soll. Das ist ehrenvoll, zugleich aber auch schwierig,*“ und stellt seinen persönlichen Bezug zu der Klinik dar, indem er fort fährt:

„Ich habe die erste Vorlesung auf dem Gebiet der Frauenheilkunde 1924 hier in diesem Hörsaal unter Ernst Bumm gehört, habe im gleichen Auditorium so bedeutende Männer reden hören wie Robert Meyer, Heinrich Martius, Paul Schäfer, F. Döderlein, Robert Schröder, Philipp, v. Mikulicz, Schultze etc.“ [78].

Gleichzeitig erinnert er so an die „großen“ Vorfahren und seine persönlichen Vorbilder. Dieses Motiv ist auch an anderen Stellen der handschriftlichen Version zu finden, wenn Kraatz die „*junge Generation*“ ermahnt, der „*Opfer der älteren Generation*“ zu gedenken,

wenn sie Kritik an der Vergangenheit üben und diese Kritik auch im Verhältnis zu betrachten. *„Das Opfer bestand nicht nur im Verzicht auf diese oder jene liebgewordenen Gewohnheit“*, schreibt Kraatz, *„nicht nur im Verlust schon erreichter Ziele, sie bestanden sogar im unverschuldeten Tod von Ärzten und Schwestern“* [78]. Er fährt fort:

„Das alles im Geist noch einmal Resume passieren zu lassen ist nicht nur ein ehrenvoller Auftrag, es ist zugleich auch eine Abmahnung an die junge Generation, diese Opfer ihrer Vorgänger nicht zu vergessen. Sie starben, um ihnen zum Leben zu verhelfen, sie kämpften um Bestand und Entwicklung dieser Klinik, um ihnen Arbeit und Beruf zu geben, mehr noch um an gesunde Tradition wieder anzuknüpfen und dem verdienten Ruhm deutscher Geschichte neue Kapitel anzufügen - nicht nur indem man andernorts erreichte Fortschritte imitiert, sondern den Glauben an sich selbst und an die eigene Wirkungsfähigkeit wiederzugewinnen.“ [78].

Kraatz erklärt, dass auch er *„im Andenken an meine großen Vorbilder, an meine gleichaltrigen Kollegen und meine Assistenten und Mitarbeiter“* für dieses Ziel gekämpft habe und ergänzt, dies *„auch im Andenken an diejenigen auf der anderen Seite,“* getan zu haben. Er wünscht jenen, dass sie *„persönlichen, beruflichen und wissenschaftlichen Aufbau finden“* und ist überzeugt, dass *„dieser oder jener mit Wehmut zurückdenkt...und sich gern in unserer Gemeinschaft wieder eingliedern würde“* [78]. Dieses Motiv scheint bei Kraatz allerdings nicht politisch begründet, in dem Sinne, dass der Sozialismus die Grundlage für humanes, ärztliches Handeln bildet, wie es die Autobiographie ihren Lesern mehrfach suggeriert. Vielmehr spiegelt sich in diesem Satz sein eigener Wehmut über die Teilung Deutschlands wider, die die wissenschaftliche und ärztliche Zusammenarbeit erschwerte, schließlich regiere im Arztberuf *„nicht das Geld, der persönliche Vorteil und der Titel die Welt,“* sondern *„der Erfolg, die Teilnahme und die Hilfe, die wir unseren Mitmenschen geben können“* [78].

Kraatz drückt sein Bedauern um die Schließung der Klinik aus. Er führt an, dass es *„zu selbstüchtig gedacht“* wäre, dabei an sich und *„die Arbeit und Opfer, die ich selbst um ihres Bestandes willen gebracht habe,“* zu denken, sondern es vielmehr gelte sich *„an ihre Geschichte, den Arbeitsstil und die Aura, die sie zu einem Begriff in Berlin, in Deutschland und in der Welt werden ließ“* zu erinnern.

Mit gemischten Gefühlen schließt Kraatz seine Rede:

„Ehrlich gesagt - etwas bedrückt, dass die traditionsreiche Klinik in der Artillerie- bzw. Tucholskystraße ihre Pforten nach einer 100-jährigen Geschichte an diesem Platz schließt. Hoffnungsfroh und überzeugt davon, dass die alten Traditionen in die neue Wirkungsstätte Eingang finden. Unterstützungsbereit [...] soweit Geist und Körper mir gehorchen. Auf dass auch unter den neuen Bedingungen der alte Geist lebendig, die Traditionspflege gesichert, der Erfolg nachhaltig sein möge.“ [78].

Dies sind auch genau die Worte, die sich in der letzten Fassung der Rede am Ende des Vortrages wieder finden.

Während sich die Einleitung der handschriftlichen Version dem Gedenken an die Vorfahren widmet, findet sich dies nur kurz umrissen in der Endfassung wieder, als Kraatz über seine eigenen Anfänge an der Berliner Universitäts-Frauenklinik berichtet. Hierbei handelt es sich weniger um ein „Gedenken“ als um die Feststellung von Tatsachen:

„Als ich 1925 zum ersten Mal an dieser Klinik die Frauenheilkunde hörte und poliklinische Geburtshilfe trieb, war Ernst Bumm ihr Leiter und Schultze, Philipp etc. meine unmittelbaren Vorgesetzten, also vorwiegend Männer, denen in den 30er Jahren die Verwaltung großer Kliniken und Ordinate übertragen wurden.“ [78].

Im darauf folgenden Teil werden Bumm und Stoeckel noch einmal gesondert angeführt:

„Bumm war [...] mehr als ein erfolgreicher wissenschaftlicher Forscher, mehr als ein weltbekannter, berühmter Operateur, mehr als ein international geachteter Konsiliarius, er war ein Vollmensch, dessen berufliches Handeln von wahrer, tiefer Menschenliebe geädelt wurde.“ [78].

Und über Stoeckel führt er aus:

„In Walter Stoeckel [...] habe ich [...] den konzentriert arbeitenden Wissenschaftler, den feder- und wortgewandten Lehrer, den glänzenden Organisator, geschickten Operateur und einfühlsamen Arzt, überhaupt in den Stürmen des Lebens bewährten Mann verehrt.“ [78].

Der Ermahnung an die junge Generation, die Opfer und den schweren Werdegang ihrer Vorgänger nicht zu vergessen, die in der handschriftlichen Rede, einen nicht unerheblichen Teil einnimmt, ja gewissermaßen einen Schwerpunkt bildet, wird in der Endfassung nur geringe Bedeutung beigemessen, wenn es heißt:

„Ich wäre glücklich, wenn sich in einem gesunden Traditionsbewusstsein nicht vergäßen, dass ihre Vorgänger hier in den 100 Jahren des Bestehens der alten Klinik ihnen die Vorbedingungen für ihre Ausbildung geschaffen haben, ja zum Teil auch - ich erinnere an 1945 - dafür gestorben sind.“ (S. 26, [78]).

In der Endfassung weist Kraatz zwar darauf hin, dass er der Klinik selbst „56 Jahre,“ „sozusagen von der Pike auf bis zur eigenen Direktion und darüber hinaus gedient“ hat und „was ihre Zukunft anlangt, im Rat für Planung und Koordinierung der medizinischen Wissenschaften aus beruflicher Verpflichtung und allgemeiner Übersicht heraus, eigenen Vorstellungen entwickelt“ habe, die „zu solchen Argumentationen überhaupt erst berechtigen.“ Er gliedert diese Rede in drei Teile: *die Lehren der Vergangenheit, die Erwartungen für die Zukunft* und sein *persönliches Credo*.

Im ersten Teil der Rede *Lehren der Vergangenheit* stellt Kraatz zunächst das Programm und die Ziele seiner Amtszeit vor. An dieser Stelle wird noch einmal Kraatz' Verdienst um die

Berliner Universitäts-Frauenklinik zusammengefasst aber auch die Schwächen seines Programms werden deutlich.

Seine Forderungen in der Geburtshilfe umfassten den Ausbau der sozial-medizinischen Schwangerenfürsorge, die *„Revision der Indikationsstellung in der operativen Geburtshilfe[...] unter ausdrücklicher Betonung des Wertes der konservativen Geburtsleitung als Schulung geburtshilflichen Denkens und Handelns,“* die Ausschaltung/ Milderung des Geburtsschmerzes, die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, der Klärung von Bedeutung des Rhesus-Faktors und der Toxoplasmoseinfektion [78].

In der Gynäkologie sah sein Programm vor, Operationsmethoden, Narkoseverfahren und perioperatives Management sowie die konservative Therapie insbesondere in der Endokrinologie zu verbessern. Der Ausbau der Strahlentherapie, der Carcinom-Früherkennung, der Laboratorien und der geburtshilflichen-gynäkologischen Ambulanz wurde gefordert und weitestgehend auch erreicht. Schließlich habe man Kraatz nach dem Krieg *„aufgerufen,“* die Klinik wieder aufzubauen bzw. den mit Stoeckel begonnen Aufbau fortzusetzen.

Dieser letzte Teil des Programms, den Aufbau der Klinik betreffend, ist nachträglich, handschriftlich in eine der Arbeitsversionen der Endfassung eingefügt und wurde offenbar übernommen. Er ähnelt sehr stark einer Passage in der Autobiographie, die sich ebenfalls mit den Phasen des Klinikaufbaus auseinandersetzt und diesen in zwei Phasen unterteilt, den des eigentlichen Wiederaufbaus und den des inhaltlichen Ausbaus der Klinik:

„Meine ersten Vorstellungen galten der Rekonstruktion des Status von ehemals, meine jetzigen Vorstellungen ziehen auf eine Betonung der gesellschaftlichen Belange beim Klinikneubau, die von der eigentlichen medizinischen Betreuung streng zu trennen, aber notwendig sind, wenn man die Patienten für die Gesundheitsfürsorge gewinnen und ihnen die Angst vor der notwendig gewordenen Behandlung nehmen will.“ [78].

Dass Kraatz selbst vielleicht mehr *„bedrückt“* als *„hoffnungsfroh“* auf den Umzug der UFK in das Charité-Hochhaus blickt, wird deutlich, wenn er sich hierzu in der Endfassung äußert:

„Aus diesen Vorstellungen hat uns der Beschluss, die Universitäts-Frauenklinik in das neue Operationszentrum der Charité zu verlagern, herausgerissen. Ob mit Recht oder Unrecht, das wird die Zukunft zeigen.“ [78].

Zu seinem Programm äußert sich Kraatz abschließend: *„Ich glaube, mich heute der damaligen Planung nicht schämen zu müssen, auch wenn in einzelnen Punkten die Entwicklung einen anderen Weg gegangen ist“* [78]. Als Beispiel führt er das zunehmend aktive Verhalten in der Geburtshilfe an, sowie die *„Absplitterung“* einzelner Teilgebiete von der Frauenheilkunde. Kraatz räumt anschließend ein, dass man ihn dafür kritisieren möge, ihm aber im Gegenzug seine Verteidigung nicht übel nehmen dürfe. Zum einen habe ihn

seine Erfahrung gelehrt, dass es *„in der Entwicklung unseres Faches ständig Phasen wechselnder Anschauung gegeben hat,“* zum anderen sei die *„Entwicklung eines Fachgebietes auch abhängig von der gesellschaftlichen Progredienz, den ökonomischen Bedingungen, die sei bietet, und dem Stellenwert, den die gesamte Medizin dabei einnimmt“*[78].

Den zweiten Teil seiner Rede, der sich inhaltlich mit den Aufgaben der Frauenheilkunde in der Zukunft befasst, leitet Kraatz erneut mit Verweis darauf ein, dass seine Beobachtungen auf seine Tätigkeit im Rat für Planung und Koordinierung und in der Prognosegruppe beim Minister für Gesundheitswesen beruhen und die *„perspektivische Planung“* des Forschungsrates durchaus notwendig sei, um den *„Stellenwert der Frauenheilkunde“* *„im Wettstreit mit den anderen Disziplinen“* zu sichern, für *„gesunde Arbeitskräfte“* zur *„Durchsetzung der Vorstellungen“* zu sorgen und Theorie und Praxis miteinander zu verknüpfen [78]. Bereits im Wortlaut aber auch inhaltlich hebt sich diese Einleitung deutlich vom vorangegangenen Teil der Rede ab, insbesondere aber unterscheidet sie sich durch den deutlich gesundheitspolitischen Charakter von der handschriftlichen Version der Schlussrede.

Anschließend gibt Kraatz den Mitarbeitern der „neuen“ Frauenklinik Empfehlungen für die Zukunft, welche sich weitestgehend auf Kraatz' eigenen beruflichen Erfahrungen stützen und überaus authentisch wirken. Die von Kraatz hier empfohlenen Eigenschaften wurden in Gesprächen mit Zeitzeugen (vergleiche Kapitel 10) nahezu einheitlich als *„charakteristische Merkmale Kraatz“* angeführt. Kraatz empfiehlt zunächst, sich selbst *„stets mehr abzuverlangen, als man von anderen, besonders den Mitarbeitern, fordert.“* Autorität zu erlangen sei dann nicht schwer. Sie bestimme den Ruf der Klinik und sei nicht nur eine *„Angelegenheit des Leiters, sondern der ganzen Mannschaft, sprich Schule.“* Das Geltungsbestreben nach Autorität, sei jedoch nur dann berechtigt, wenn *„es dem Wissen und Können, also den großen Zielen unseres Berufes dient und aus Fleiß, Erfahrung und Übung geboren ist“* [78]. Man solle nicht vergessen, *„dass andere auch etwas können, aber alle sollten sich aufgerufen fühlen, in edlem Wettstreit, das Beste aus sich herauszuholen, um den uns anvertrauten Menschen zu helfen“* [78]. Er warnt auch vor dem *„Perfektionismus moderner Technik in der Diagnostik und Therapie,“* die zwar von den nachfolgenden Generationen von Medizinern beherrscht werden müssen, *„aber nicht das A und O der Menschenführung“* sind:

„Über dieser Mathematisierung und Vernüchterung der modernen Medizin steht der Kontakt, die Freude zum Leben, die wir Ärzte unseren Patienten schenken sollen, aber auch selbst erleben wollen.“ [78].

Dem Rat, auch *„für sich selbst etwas zu tun, sich selbst philosophisch, gesellschaftlich und*



*allgemein kulturell zu bilden*“ folgen fachliche Ratschläge, die insbesondere der Aufruf, die konservative Therapie in der Geburtshilfe und Gynäkologie als genauso wichtig zu erachten wie die operative und sich auch auf den Gebieten der Endokrinologie, Entzündungshemmung und Sterilitätsbekämpfung und deren konservativer Therapiemethoden weiter zu forschen, bei aller Technisierung das mitfühlende Herz nicht zu vergessen. Schließlich mahnt Kraatz, *„die gesellschaftliche Progredienz“* nicht zu vergessen und am Fortschritt *„nicht nur zu partizipieren sondern ihn zu bestimmen“* [78]. Während die ersten Ratschläge klingen, als seien sie von Kraatz selbst verfasst, wirkt dieser letzte wie nachträglich angefügt, es ist jedoch aus den vorangegangenen, teils handschriftliche korrigierten Versionen nicht ersichtlich, dass dieser Satz eingefügt worden ist.

Kraatz' abschließendes Credo lautet, sich auch heute noch für so jung zu halten, dass er den Nachwuchs und seine Forderungen vertreten kann, das alles allerdings in der Hoffnung, dass diese Jugend erfahren genug ist, sich auch seine Ansichten anzuhören und vielleicht auch zu befolgen [78].

In beiden Versionen lassen sich viele „Kraatz-typische“ Elemente finden. Die wohl gemeinten Ratschläge an jüngere Generationen von Medizinerinnen finden sich auch in der Autobiographie. Die Ermahnung an die jüngere Generation, die Vorfahren, deren Leistungen und Lebenswerk in dankbarer Erinnerung zu behalten, sich ihrer Opfer und ihres Kampfes um die Zukunft bewusst zu werden, wie sie sich in der handschriftlichen Version findet, äußert Kraatz bereits in der 1967 gehaltenen Ansprache anlässlich des 150-jährigen Bestehens der Universitäts-Frauenklinik. Das Gedenken an *„diejenigen auf der anderen Seite,“* wie es in der handschriftlichen Version zu finden ist, war offenbar politisch nicht erwünscht und kam so nie zur Veröffentlichung.

Abschließend lässt sich nach dem Vergleich der handschriftlichen Schlussrede mit der „letzten Fassung“ sagen, dass beide zwar, mit Ausnahme der identischen letzten Abschnitte, wenig miteinander gemein haben, jedoch beide Reden gleichermaßen authentisch wirken und ihnen keinerlei politisch motivierte oder ideologisch gefärbte Äußerungen hinzugefügt wurden. Dies kann als Zeichen dafür gedeutet werden, welches Vertrauen Kraatz seitens der Regierung entgegengebracht wurde. Da es ihm offenbar gelang, nach Außen den sozialistischen Arzt zu repräsentieren, genoss er eine gewisse Freiheit, Reden zu halten, die frei waren von direkter staatlicher Kontrolle.

Ganz im Gegensatz zu Kraatz wurde seinem Nachfolger als Direktor der Universitäts-Frauenklinik Berlin und auch als Vorsitzender der Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe der DDR (ab 1970) H. Igel bald *„mangelnde sozialistische Leitungstätigkeit vorgeworfen“* [62]. Sein Fluchtversuch in die Bundesrepublik veranschaulicht, in welcher Lage sich die Gesellschaft damals befand: Igel galt als „Staatsfeind.“ Belastende Aussagen

gegen ihn würden sein Strafmaß verschärfen. Gleichzeitig würden Sympathiebekundungen die eigene Karriere gefährden [62]. Siegfried Mach übernahm 1973 den Vorsitz der Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe der DDR, bis schließlich die Klinikleitung der Berliner Universitäts-Frauenklinik an Hans Bayer übertragen wurde, und dieser ab 1975 auch den Vorsitz der Gesellschaft übernahm. Ab 1978 übernahm Tosetti die Leitung der Gesellschaft und schlug vor, Kraatz die Ehrenmitgliedschaft der Berliner Gesellschaft zu verleihen.

Zum 80. Geburtstag wurde Kraatz von der Berliner Gynäkologische Gesellschaft und der Klasse der Medizin der Akademie der Wissenschaften für seine Verdienste geehrt [62].

### 7.7 Akademie für Ärztliche Fortbildung

Als wissenschaftliche Einrichtung, die dem DDR-Ministerium für Gesundheitswesen direkt unterstellt war, war die Akademie für Ärztliche Fortbildung der DDR mit Promotions- und Habilitationsrecht für die Weiterbildung im Gesundheits- und Sozialwesen zuständig.

Aus dem 1948 gegründeten Zentralinstitut für Sozial- und Gewerbehygiene entstand sie 1954 unter der Bezeichnung *Akademie für Sozialhygiene, Arbeitshygiene und Ärztliche Fortbildung*. Die Umbenennung in *Deutsche Akademie für Ärztliche Fortbildung* erfolgte 1961. Ab 1972 trug die Einrichtung den Namen *Akademie für Ärztliche Fortbildung der DDR*. Die Hauptaufgaben der Akademie bestanden in

- der Qualifizierung von Führungskräften für das Gesundheits- und Sozialwesen in der DDR,
- der Facharzt- beziehungsweise Fachzahnarztausbildung sowie der Ausbildung von Fachapothekern,
- der Weiterbildung von Naturwissenschaftlern und Ingenieuren zu Fachwissenschaftlern der Medizin,
- der Weiterbildung ausländischer Ärzte,
- der Qualifizierung von Ärzten im Bereich der Militärmedizin,
- der Forschung auf dem Gebiet der Leitung, Planung, Organisation und Ökonomie des Gesundheits- und Sozialwesens [75].

Eine Reihe von Krankenhäusern in der DDR war mit der Akademie als so genannte *Fortbildungszentren* verbunden. Als Ordinarius der Berliner Universitäts-Frauenklinik hielt Kraatz ab 1961 bis über seine Emeritierung hinaus den Lehrstuhl für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe in der Akademie für Ärztliche Fortbildung in Berlin inne. Er wurde Mitglied ihres Senates und ihres wissenschaftlichen Rates und war in verschiedenen Sparten tätig. 1973 wurde er Vorsitzender der Promotionskommission beim Wissenschaftlichen Rat der Akademie, die gleichzeitig auch über die fakultas ledengi zu beraten hatte ([60], S. 339, 360).

Unter anderem wurde in der Akademie für Ärztliche Fortbildung die Frage diskutiert, ob die medizinische Ausbildung weiterhin den Universitäten anheim gestellt werden sollte oder sie sich „wegen der Fülle des Stoffes, seiner Breitflächigkeit und der notwendigen Tiefelotung“ unabhängig von diesen in einer „Medizinischen Akademie“ vollziehen sollte ([60], S. 242).

Kraatz hatte als Mitglied der Akademie für Ärztliche Fortbildung Einfluss auf Fort- und Weiterbildung und auf die Grundausbildung in der Medizin. Vor allem in dieser Tätigkeit zeigt sich Kraatz' Nähe zum Nachwuchs, welche ihm als Hochschullehrer stets am Herzen lag. Für das „Vertrauen, das man mir in der Erfüllung gerade dieser Ämter bis in mein hohes Altern hinein entgegenbrachte“ war er „besonders dankbar“ ([60], S. 339).

Nach 1990 wurde die Akademie in Verantwortung der Berliner Senatsverwaltung für Wissenschaft und Technik und später der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales abgewickelt. Die Ausbildung von Fachärzten ging an die Berliner Ärztekammer über [76].

## 7.8 Der Bund der Kulturschaffenden

Der Kulturbund der DDR war eine Massenorganisation. Der Bund wurde im Juni 1945 als *Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands* von der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) gegründet. Ziel war es, die Bürger an einer „demokratischen“, „antifaschistischen“ Kulturentwicklung teilhaben zu lassen. Zahlreiche Schriftsteller gehörten dem Kulturbund an, darunter Willi Bredel, Fritz Erpenbeck, Bernhard Kellermann, Anna Seghers, Bodo Uhse, Arnold Zweig. Präsident wurde Johannes R. Becher, der dieses Amt bis 1958 wahrnahm [30].

Ab Mitte der 1950er Jahre jedoch vertrat der Kulturbund hauptsächlich die Interessen der SED, eine sozialistische Gesellschaft zu etablieren. Vor der Umbenennung in *Deutscher Kulturbund* 1958 wurden die Vereinigungen der Intellektuellen in den Kulturbund eingegliedert. 1974 erfolgte eine weitere Umbenennung in *Kulturbund der DDR* [30].

Der Kulturbund war der Nationalen Front der DDR angegliedert und besaß somit eine Fraktion in der Volkskammer. 1985 zählte der Kulturbund 265.000 Mitglieder.

In einem Artikel im Zentralorgan der SED „*Neues Deutschland*“ vom 23.3.1974 „*Zentrum des Geisteslebens - Der Club der Kulturschaffenden Johannes R. Becher*“ wird die Geschichte des Kulturclubs und sein Ziel erörtert: Das Haus befand sich in der Otto-Nuschke-Straße und beherbergte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges als „*Club von Berlin*“ einen „*Treffpunkt der preußischen Hochfinanz*“ und hieß im Volksmund deshalb „*Millionenclub*“. Aus dem „*Wahrzeichen der verderblichen Macht des Geldes*“ war eine „*Stätte des unerschöpflichen Reichtums an geistigen und kulturellen Gütern unseres Volkes*“, „*von großer Bedeutung für die geistige Entwicklung in Gegenwart und Zukunft*“ geworden ([58], S. 81).

Der erste Vorsitzende war Prof. Brugsch, der das Amt bis zu seinem Tode 1963 verwaltete. Ihm folgte Prof. Budzilawski und ab 1968 Prof. Klein. Zu den bedeutendsten Aufgaben, die sich der Klub stellte, gehörte die *„Förderung fruchtbaren Gedankenaustauschs und des Meinungsstreits“* ([58], S. 82). Besonderes Augenmerk wurde darauf gerichtet, *„das Bündnis zwischen der Arbeiterklasse und der Intelligenz immer fester zu gestalten“* (ebd.), dabei wird betont, dass der Klub, der auch *„Klub der Intelligenz“* genannt wurde, *„keineswegs als exklusive Einrichtung gelten will“* (ebd.). Die Geistes- und Kulturschaffenden berufen sich in ihrem Handeln auf Wilhelm und Alexander von Humboldt und bekunden in einer Willenskundgebung vom 28.9.1969:

„Die geistigen Schirmherren unserer Berliner Universität waren - ihrer Zeit weit vorausseilend - Vorbilder und Gelehrte, wie sie die Gegenwart verlangt. Als Forscher, Humanisten und bewusste Diener ihres Volkes setzten sie alles auf die sittlichen Kräfte des Menschen und seine universelle Bildung, kämpften für Frieden und Freundschaft unter den Völkern. Nur, wer sich mit diesen Prinzipien identifiziert, kann den revolutionären Aufbruch der Wissenschaft und Technik, den geistigen und gesellschaftlichen Strukturwandel so im Griff behalten, dass er in der ständigen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit über die Gegenwart und über sich selbst Sieger bleibt.“ ([58], S. 91).

1972 übernahm Kraatz den Vorsitz des Kulturbundes und hält als solcher im Juni 1976 Einleitung und Schlusswort zu einem Forum des Clubs der Kulturschaffenden nach dem IX. Parteitag der SED in Berlin. Er erklärt, dass die Akademie der Wissenschaften sich der *„Pfleger wissenschaftlicher Arbeit und unermüdlichen Forschens“* widmet während der Kulturbund seine *„zentrale Aufgabe in der Pflege kulturellen Erbes und seiner ständig wachsenden, fortschrittlichen Entwicklung sieht“*. Beide verfolgen das gemeinsame Ziel, *„dem Glück des Menschen dienen“* zu wollen ([58], S. 83). Dies sei *„allein persönliche Leistung und persönliche Anstrengung, das heißt, die Bereitschaft, diesem Ziel auch das Opfer persönlichen Verzichts zu bringen, wenn es die Sache fordert“*. Auch er betont in seinem Schlusswort nochmals, dass der Club weder exklusiven noch exquisiten Charakter habe (ebd.). Einer *„ursprünglich spannungsgeladene Konfrontation“* zwischen Intelligenz und Arbeiterklasse werde, so Kraatz einer Kooperation weichen, da aus der Arbeiterklasse sich zunehmend eine Intelligenz entwickelt ([58], S. 84). Überlegungen über das Zusammenspiel von Kunst und dem Arztberuf, Gedanken zu Beruf und Bildung, Jugend und Alter, Intelligenz und Arbeiter, Gegenwart und Zukunft, wie sie in der zweiten Hälfte von Kraatz Autobiographie widerspiegelt werden, hatten Kraatz veranlasst, nach seiner Emeritierung dem Club der Kulturschaffenden beizutreten ([60], S. 277). Seine Reden im Kulturbund beziehen sich darauf, dass *„Bildung die Basis der Persönlichkeitsentwicklung und ihrer Ausstrahlungskraft“* ist ([58], S. 87). Für den Arzt sei es wichtig, auf mehreren Ebenen gebildet zu sein: er solle *„fachlich exakt ausgebildet sein, gesellschaftspolitisch und humanitär auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus erzogen“* und über *„eine*

*allgemeine Bildung im kulturellen Bereich verfügen*“ ([58], S. 92). Aus allen Bereichen, der Dramaturgie, der Musik, der Malerei, des Bildhauens und der Baukunst könne der Arzt Nutzen ziehe ([58], S. 92-94).

Dies erklärt Kraatz wie folgt: Mittels Literatur könne ein Arzt menschliche Schicksale studieren und seine Sprache schulen. Gleiches gelte für die Dramaturgie. Darüber hinaus bleibe aber das Erlebte aufgrund einer emotionalen Bindung besser in Erinnerung. Musik habe zum einen einen harmonisierenden, entspannenden Effekt, stärke zum anderen die *„Fröhlichkeit des Herzens“*. Die Kunst schließlich würde das Auge schulen, Plastiken ein Gefühl für Raum und Form vermitteln und Baukunst zwischen Schönheit und Zweckmäßigkeit vermitteln. Gleichzeitig ließe die allgemeine Bildung *„in ihrer engen Verbindung mit den revolutionären Auffassungen der Arbeiterklasse produktiv an der Gestaltung kulturellen Lebens erst richtig teilnehmen“* lassen, würde *„als ästhetisches Prinzip, den Menschen zu sittlicher Wahrheit, zu Freude, zu humanistischer Gesinnung erziehen und darüber hinaus entspannen und das Denken und Handeln lockern“* ([58], S. 93-95).

MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SAMSTAG	SONNTAG
Zentralblatt für Gynäkologie	Kulturbund	Sprechstunde	Akademie d. Wissenschaften (Vorarbeit)	Ministerium, Rat für Planung und Koordinierung (Vorarbeit)	Wissenschaftliche Arbeit	Frei
Ministerium	Ministerium	Ministerium	Akademie d. Wissenschaften (Plenum)	Ministerium	frei	Frei

Tabelle 6: Kraatz' „Stundenplan“ vermutlich 1975 [13].

In seiner Arbeit im „Club der Kulturschaffenden“ findet Kraatz' Interesse an gesellschaftspolitischen, sozialen und moralischen Fragen Ausdruck, denen er sich nach seiner Emeritierung zunehmend widmete. Dabei wird die starke Verbundenheit zum Humanismus und zum hippokratischen Eid deutlich. Interessant daran ist der Konflikt des individualistischen Menschenbildes, wonach der Humanismus dem Einzelnen verpflichtet ist, die Medizin dem Patienten dienen soll, und der kollektivistischen Position der humanistischen Wissenschaft, wie sie die Kommunisten und auch die SED für sich in Anspruch nahmen ([92], S. 23). Während in der ersten Lebenshälfte Kraatz' noch der klassische Humanismus, wie in die bürgerlichen Vertreter sahen, dominiert, der Patient im Mittelpunkt seines Interesses steht und die Verpflichtung gegenüber dem hippokratischen Eid, scheint mit zunehmendem Alter und wachsender gesellschaftlicher Verantwortung immer mehr die kollektivistische Sichtweise im Sinne eines Allgemeinwohls in den Mittelpunkt zu rücken. Eine Position wie sie auch von der DDR Regierung vertreten wurde. Danach war der *„sozialistische Humanismus“* nicht auf *„Individualitäten höchster Prägung“* ausgerichtet sondern darauf, *„die besten Lebensbedingungen für die Allgemeinheit zu*

*schaffen*“ ([10], S. 33-34). Dadurch wurde der Humanismus, wie er von Medizinern und Wissenschaftlern vertreten wurde an den Sozialismus gekoppelt und eine Brücke zu einem loyalem Verhältnis zur DDR Regierung hergestellt ([35], S. 269). Die Nähe zwischen dem Arzt- und dem Künstlerberuf, die Kraatz dazu führte, sich dem Kulturbund anzuschließen, und die er selbst in seiner Kindheit und Jugend fest verankert sieht, bescheinigt dem Arzt kulturelle Kompetenz und entspricht gleichzeitig der Forderung nach einer allseitig entwickelten Persönlichkeit. *„Wollen nicht beide die Welt besser machen, der Mediziner in der körperlichen, der Künstler im geistig emotionalen Sinne? Liegt in dieser Polarität nicht eine wechselseitige Bedingtheit, braucht nicht das eine das andere?“* fragt Kraatz ([60], S. 277). Beide hätten die *„Steigerung des Lebensgefühls zum Ziel“* (ebd.), was für eine gemeinsame Verwurzelung in den humanitären Prinzipien spricht. So nimmt der Arzt, wie der Künstler eine besondere Stellung ein und dient als Bekenntnis zum sozialistischen Humanismus:

„Sie ist ein erheblicher Faktor bewusster sozialer Haltung innerhalb unserer Gesellschaft, ja ihrer Weiterentwicklung zu noch höheren Stufen, deren Umrisse sich schon ahnen lassen. Musik wie Medizin verlören ihren eigentlichen Gehalt, betriebe man sie nur mechanisch-wissenschaftlich.“ ([60], S. 292).

## 7.9 Friedensrat der DDR

Die kommunistischen Staaten gründeten 1949 eine eigene internationale Friedensorganisation, den Weltfriedensrat, der nicht nur neben dem internationalen Organ zur kollektiven Sicherheit, der UNO existierte, sondern ihr als antiimperialistische Institution entgegen gerichtet war. Teil dieses Weltfriedensrates war die von der SED anhängige, gesellschaftspolitische Organisation des *Friedensrates der DDR*, die als Mitglied des Weltfriedensrates für die Sicherung des Friedens, internationale Entspannung und Abrüstung eintreten sollte. Sie ging hervor aus dem am 11. 5. 1949 gegründeten *„Deutschen Komitee der Kämpfer für den Frieden“*. Es wurde 1950 in *Deutsches Friedenskomitee*, 1953 zum *Deutschen Friedensrat* umbenannt. Am 5. 6. 1963 erfolgte eine weitere Umbenennung in *Friedensrat der DDR* [80].

Der am 21.12.1970 unterzeichnete Grundlagenvertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR, das Berliner Viermächte-Abkommen (September 1971), die Aufnahme beider deutscher Staaten in die UNO (18.9.1973), und schließlich die Teilnahme beider deutscher Staaten an der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) galten als Meilensteine in der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der DDR und den westeuropäischen Staaten. Damit war die Einberufung der KSZE ein entscheidender Schritt auf dem Weg zur Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa. Aus führenden Vertretern von Parteien, Massenorganisationen und bedeutenden Institutionen sowie aus bekannten Wissenschaftlern und Künstlern der DDR konstituierte sich am



24.3.1970 das DDR-Komitee für Europäische Sicherheit. Im Januar 1974 beschloss das erweiterte Präsidium des DDR-Komitees eine Erweiterung des Namens in „DDR-Komitee für Europäische Sicherheit und Zusammenarbeit“ [23].

Das „DDR-Komitee für Europäische Sicherheit und Zusammenarbeit“ beschäftigte sich auf internationaler Ebene mit Problemen der europäischen Sicherheit und der Abrüstung. Dabei arbeitete es mit den anderen nationalen Komitees und Gruppen zusammen. Auf nationaler Ebene stand hier die Zusammenarbeit mit dem „Friedensrat der DDR“ und der „Liga für Völkerfreundschaft“ sowie die Arbeit mit Presse und Rundfunk im Vordergrund. Inhaltlich orientierte sich das Komitee dabei an den offiziellen Zielen der Außenpolitik der sozialistischen Staaten: Minderung und Einstellung des Wettrüstens, Linderung der militärischen Konfrontation auf europäischem Boden, Überwindung der Spaltung Europas sowie Zusammenarbeit in Wirtschaft, Wissenschaft und Technik, Handel, Umweltschutz und auf humanitärem Gebiet [3].

Laut seiner Autobiographie gehörte Kraatz dem Friedensrat ab 1977 an und wurde durch ihn 1982 mit der *Deutschen Friedensmedaille* ausgezeichnet. Ebenfalls 1982 erhielt Kraatz - laut Angaben in seiner Autobiographie - den *Stern der Deutschen Völkerfreundschaft der Liga für Völkerfreundschaft*. Da sowohl der „Friedensrat der DDR“ als auch die „Liga für Völkerfreundschaft“ mit dem „Komitee für Europäische Sicherheit und Zusammenarbeit“ kooperierten und sich austauschten, bekommt der Leser hierdurch eine Idee davon, wie wichtig und einflussreich Helmut Kraatz auf politischer Ebene war – sowohl national als auch international.

Dem gegenüber stehen Recherchen aus dem Bundesarchiv. Im Bestand *Friedensrat der DDR* lassen sich keinerlei Unterlagen zu Helmut Kraatz finden [24]. Auch wird sein Name in den Mitgliederlisten des „Friedensrates der DDR“ nicht genannt [25]. Ähnlich verhält es sich mit der Auszeichnung mit der *Deutschen Friedensmedaille*. Der Name Helmut Kraatz lässt sich in den Auszeichnungsunterlagen des „Friedensrates der DDR“ nicht finden [21]. Auch im Findbuch zum Bestand *DDR-Komitee für Europäische Sicherheit und Zusammenarbeit* im Bundesarchiv konnte nichts zu Helmut Kraatz ermittelt werden [22]. Hier ergibt sich eine bis auf Weiteres unlösbare Situation - zwei eindeutig diskrepante Informationen in der Autobiographie und den aufgefundenen Akten.

Es ist eigentlich nicht vorstellbar, dass Kraatz weder Mitglied im „Friedensrat der DDR“ war, noch die Auszeichnung mit der *Deutschen Friedensmedaille* oder den *Stern für Völkerfreundschaft* erhielt, obwohl dies in der vielfach aufgelegten Autobiographie publiziert wurde. Es wird an dieser Stelle deutlich, dass auch Kraatz' zahlreiche Auszeichnungen und Funktionen dazu benutzt wurden, zu beweisen, dass auf der Grundlage des so genannten real existierenden Sozialismus eine Person aus ursprünglich „kleinen Verhältnissen“ zu einer einflussreichen Persönlichkeit auf nationaler und auch internationaler Ebene aufzustreben

vermag. Kraatz, dem all dies offenbar nicht widerstrebte, wird somit durch seine Biographie zu einer „Vorzeigepersönlichkeit“ und einem „Aushängeschild“ für die DDR, was letztlich in der so genannten „Autobiographie“ noch unterstrichen wird.

### 7.10 Forschungsrat der DDR

Die Gründung des *Beirates für naturwissenschaftlich-technische Forschung und Entwicklung beim Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik*, kurz *Forschungsrat der DDR*, wurde am 6. Juni 1957 vom Ministerrat beschlossen. Die Gründung selbst fand auf einer Tagung in der Volkskammer am 23.8.1957 statt, deren Teilnehmer herausragende Wissenschaftler, Leiter zahlreicher Großbetriebe, Wirtschaftsexperten und Vertreter staatlicher Organe waren. Die Aufgaben des Forschungsrates waren:

- Perspektiven der naturwissenschaftlichen und technischen Forschung und Entwicklung der „neuen Technik“ (i. e. der Kernforschung, Luftfahrt, Funktechnik und Halbleiter) aufzustellen;
- Die vorhandenen Forschungskapazitäten mit den ökonomischen Erfordernissen in Übereinstimmung bringen;
- Grundsätzliche Maßnahmen zur Einführung der „neuen Technik“ zu lenken und zu koordinieren.

Die Aufgaben erstreckten sich jedoch nicht nur auf beratende Funktionen. Der Forschungsrat legte auch Richtung und Perspektive der Forschung fest sowie den Aufbau von Forschungskapazitäten und ihrer Aufgabenstellungen und entschied über Verwendung der staatlichen Mittel [116].

Als ausführendes Organ des Forschungsrates konstituiert sich das *„Zentrale Amt für Forschung und Technik“*, welches ab 1964 die Aufgabe des Staatssekretariates für Forschung und Technik übernahm. Der Leiter des Zentralen Amtes für Forschung und Technik war gleichzeitig Erster Stellvertreter des Vorsitzenden des Forschungsrates der DDR und verfügte über umfangreiche forschungspolitische Autorität [88].

Kraatz war Vorsitzender der Gruppe Medizin beim Forschungsrat der DDR und war ab 1980 noch als Ehrenmitglied im Forschungsrat der DDR tätig.